

Vierzehntes Kapitel

Im Gefängnis. Flucht ins Ausland

Der Polizeibeamte brachte mich zuerst auf die lokale Polizeiwache. Dort wurden meine Personalien aufgenommen. Bei der Frage nach Kriegsteilnahme und Auszeichnungen sagte ich in meiner Wut: „EK I. Schreiben Sie hinzu: Der ewige Dank des Vaterlandes ist euch gewiß!“ Das war die Phrase, die auf den Todesnachrichten an die Angehörigen im Ersten Weltkrieg aufgedruckt war. Bessie hatte eine solche Anzeige über den Tod ihres schönen jungen Bruders¹ an der Ostfront erhalten. Wir haben sie als Erinnerung an den Dank dieses Vaterlandes bei der Auswanderung mitgenommen. Ebenso die Denkmünze, auf der Hindenburg mit erhobenen Schwurfingern den Eid auf die demokratische Verfassung geleistet hatte.

Von der Polizeiwache wurde ich auf die Polizeidirektion in der Ettstraße gebracht. Dort ging es zu wie in einem Tollhaus. Ich mußte lange warten. Ein Polizeibeamter, der sich noch nicht umgestellt hatte, sagte zu mir: „Das sind Zustände, was Herr Doktor?“ Ich hätte vielleicht in dem Durcheinander entkommen können. Aber als ich austreten mußte, gab man mir eine Wache mit.

Nach stundenlangem qualvollen Warten wurde ich abends in eine enge scheußliche Einzelzelle eingesperrt. Sie war kaum beleuchtet. Ich saß die ganze Nacht angezogen schlaflos auf der Pritsche. Morgens wurde ich herausgelassen und in einen großen Raum mit etwa einem Dutzend Schicksalsgenossen eingeschlossen. Man brachte mir ein großes Paket mit Eßwaren und Zigarren. Später erfuhr ich, daß unser guter Hausherr, Herr Vollmeier², Bessie angeboten hatte, mir das Paket in die Polizeidirektion zu bringen. Bessie hatte geglaubt, ich sei in wenigen Stunden wieder zurück. Es wurden 5 1/2 Monate daraus.

Gegen Abend wurde eine Liste verlesen. Mein Name stand darauf. Ich wurde zusammen mit anderen Gefangenen in das Cornelius-Gefängnis verbracht. Der Vorsteher war der Oberaufseher Haslbeck.³ Seiner Freundlichkeit und Menschlichkeit sei hier ein Ehrenblatt der Dankbarkeit gewidmet. Er war, wie sich später herausstellte, ein Hitlergegner. Er gewährte mir jede denkbare Erleichterung. Ich durfte mich selbst rasieren. Ein Aufseher brachte mir den Rasierapparat mit Klinge jeden Morgen in die Zelle.

¹ Julius Gerstle (1893–1915), als Infantrist gefallen am 20. Juni 1915 bei Przemyśl.

² Ludwig Vollmeier (1878–1949), Kaufmann, Besitzer des Hauses Kindermannstraße 4.

³ Franz Haslbeck (1896–1970), Justizwachtmeister, seit 1935 Oberwachtmeister, 1938 Hauptwachtmeister, 1943 I. Wachtmeister, 1950 Verwalter, 1953 Oberverwalter, Pensionierung zum 31.12.1959. Sein bei der JVA München-Stadelheim vorhandener Personalakt bestätigt die Angaben Hirschbergs in wesentlichen Punkten. Haslbeck geriet wegen seiner humanen Dienstauffassung sogar in das Schußfeld nationalsozialistischer Kollegen.

Ein krimineller Gefangener beschwerte sich darüber, daß „der Jude“ sich selbst rasieren dürfe, die anderen Gefangenen nicht. Oberaufseher Haslbeck spiegelte ihm vor, ich rasierte mich als frommer Jude nur mit Abbrennen des Bartes mit einem Pulver. Wenn ich etwas brauchte, telefonierte das Gefängnis an meine Wohnung. Nettie, die bei Bessie zu Besuch war, sagte, das sei ein „lustiges Gefängnis“.

Es war aber nicht lustig. Ich bekam, da ich aus starker Aktivität plötzlich in hilfloseste Passivität versetzt war, das Gefühl, wie eine Fliege in einem Glasgefäß ohne Öffnung. Die Folge war eine qualvolle Schlaflosigkeit. Ich schrieb davon an Bessie. Die Gute sandte mir sofort eine Schachtel Phano-dorm. Zum ersten Mal in meinem Leben genoß ich künstlichen Schlaf. Die Schlafmittel hielt Herr Haslbeck unter Verschuß, um Selbstmord zu verhüten, an den ich übrigens nie dachte.

Jeden 2. Abend bekam ich eine Pille. Dann schlief ich die Nacht durch. In den schlaflosen Nächten hatte ich alle Viertelstunden das Schlagen der Glocke unter dem Dach des Gefängnisses gezählt. Jede Viertelstunde fiel das Erz vom Turm in meine Einsamkeit. Ich konnte mir eine Zeitung halten und Bücher senden lassen. Das war nach der furchtbaren Untätigkeit eine große Erleichterung.

Glücklicherweise brachten die bereits gleichgeschalteten „Münchner Neuesten Nachrichten“⁴ keine Berichte über die Bestialitäten, die schon damals an der Tagesordnung waren.⁵ So wußte ich nicht, welche Bestialität damals schon herrschte. Nur daß Felix Fechenbach im August 1933 auf dem Transport in das KZ Dachau „auf der Flucht“ erschossen worden war, erfuhr ich.⁶

Da ich nichts wußte, waren meine Briefe an Bessie idiotisch und meine blöden Fragen blieben unbeantwortet. Ich durfte täglich schreiben, aber jeder Brief sollte nur eine Seite lang sein. Haslbeck ließ mir sagen, ich könnte jeden Tag mehrere Briefe von einer Seite schreiben. Bessies Briefe waren meine seelische Nahrung. Es stand nicht viel darin, da sie ja zensiert wurden. Sie wußte nicht, daß Haslbeck meine und ihre Briefe meist persönlich zen-

⁴ Paul Hoser, Die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Hintergründe der Münchner Tagespresse zwischen 1914 und 1934. Methoden der Pressebeeinflussung. 2 Bände. Frankfurt u.a. 1990, hier: S. 1004–1027.

⁵ Günther Kimmel, Das Konzentrationslager Dachau. Eine Studie zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. In: Martin Broszat und Elke Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit. Bd. II, München-Wien 1979, S. 349–413, hier: S. 353 ff. und Lothar Gruchmann, Die bayerische Justiz im politischen Machtkampf 1933/34. Ihr Scheitern bei der Strafverfolgung von Mordfällen in Dachau. Ebd. S. 415–428. Vgl. Lothar Gruchmann, Justiz im Dritten Reich 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. München 1988, S. 380 ff. und 632 ff.

⁶ Hermann Schueler, Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894–1933. Berlin 1984 und Roland Flade, Leben und Tod Felix Fechenbachs. In: Felix Fechenbach, Der Puppenspieler. Ein Roman aus dem alten Würzburg. Hrsg. von Roland Flade und Barbara Rott. Würzburg 1988, S. 7–30.

sierte. Er mag wohl nie solche Briefe gelesen haben. Sie waren voll Liebeserklärungen und Zitaten aus Mörike, Shakespeare und Goethe.

Als Fritz Neuburger mir Grüße bestellen ließ, ließ ich ihm antworten:

„Horatio, seit meine teure Seele Herrin war
 Von ihrer Wahl und Menschen unterschied,
 Hat sie dich auserkoren. Denn du warst,
 Als littst du nichts, indem du alles littest;
 Ein Mann, der Stöß' und Gaben vom Geschick
 Mit gleichem Dank genommen ...
 Gebt mir den Mann, den seine Leidenschaft
 Nicht macht zum Sklaven, und ich will ihn hegen
 Im Herzensgrund, ja in des Herzens Herzen.
 Wie ich dich hege.“ Hamlet III 21.

Ich habe diese Worte an seinem Sarge in New York gesprochen, als er mir im Februar 1945 entrissen wurde.

Die größte Qual war die Enge der Zelle mit ihrer erdrückenden Einsamkeit und Lautlosigkeit. Deshalb war es eine unbeschreibliche Erleichterung, als mich der Oberstaatsanwalt Dr. Heyn⁷ nach Zellenschluß abends 5 Uhr ans Gitter hinunterrufen ließ und mich höflich fragte, ob ich irgendwelche Beschwerden oder Wünsche hätte; ich bat ihn, tagsüber in einem größeren Raum sitzen zu dürfen. Seitdem wurde ich morgens immer in eine größere Schreibstube gelassen, wo ich lesen und schreiben konnte.

Als dies gegen Schluß meiner Haftzeit nicht mehr gestattet wurde, wies mir Herr Haslbeck eine große Zelle an, die für vier Gefangene bestimmt war, sodaß ich sogar auf- und abgehen konnte. Ich erhielt sogar das Privileg, bis 10 Uhr nachts Licht haben zu dürfen, während sonst um 9 Uhr gelöscht wurde. Dadurch wurden die einsamen Nächte kürzer.

Ich ließ mir Bücher kommen. Aber es war kein richtiges Lesen. Es war ähnlich wie im Weltkrieg: Wenn man nicht weiß, ob man morgen noch lebt, haben Bücher wenig Sinn. Unglücklicherweise hatte ich den „Fall Mauritius“ von Jakob Wassermann⁸ bestellt, der nicht die heiterste Lektüre war, und den „Till Eulenspiegel“ von De Coster⁹, den ich nach der Folterszene wieder weglegte.

⁷ Albert Heyn (1879–1959), Dr. iur., 1905 Assessor, 1909 II. Staatsanwalt, 1911 Rat am Amtsgericht München, 1920 I. Staatsanwalt München II, 1926 Rat am Landgericht München I, 1930 Oberstaatsanwalt München I, 1933 Rat am Oberlandesgericht München.

⁸ Jakob Wassermann (1873–1934), deutsch-jüdischer Schriftsteller, vom Nationalsozialismus verfemt, Roman „Der Fall Mauritius“ (1928).

⁹ Charles De Coster (1827–1879), belgischer Schriftsteller, Roman „Till Eulenspiegel“ (1868, deutsch 1909).

Ich bekam auch Bücher aus der lustigerweise noch nicht gleichgeschalteten Gefängnisbibliothek, darunter den „Jahrgang 1902“ von Ernst Glaeser¹⁰ und, wenn ich mich recht erinnere, den „Braven Soldaten Schwejk“.¹¹ Glücklicherweise wurde meine Zelle nie von der SS auf verbotene Bücher kontrolliert.

Durch den ständigen Druck bekam ich eine Schwellung am Kiefer, die mir große Qualen verursachte. Ich erhielt die Erlaubnis, zum Dentisten geführt zu werden. Mein Zahnarzt Dr. Berten¹² bestellte mich immer gegen Abend nach seiner Sprechstunde. Geführt von einem Polizeibeamten wanderte ich durch die Straßen, die in einem Meer von Hakenkreuzfahnen ganz gespenstisch wirkten, wie im Altraum. Es war eine Erlösung, geradeaus gehen zu können. Als mich einmal SS-Leute im Auto hinfuhren, bat ich auf dem Rückweg, ein Stück zu Fuß gehen zu dürfen. Erst lehnten sie ab, dann hielten sie aber an und ließen mich ein Stück weit gehen. Jedesmal wurde ich verwarnet, daß bei einem Fluchtversuch geschossen werde.

Ich durfte mich selbst verpflegen. Ich bekam von einem nahen Wirtshaus Mittag- und Abendessen geschickt. Bessie brachte selbst oder sandte mir durch meinen Sohn täglich eine Thermosflasche mit Milchkaffee. Der gute Haslbeck sagte öfters: „Tragen Sie's dem Herrn Dr. schnell hinauf, bevor sie kalt wird.“

Der Engel, der sich zu der verdammten Seele ins Fegfeuer hinunterneigt, kam. Ich hatte zum ersten Mal Besuch von meinem Schulkameraden und Kollegen Georg Krauss¹³ gehabt. Er konnte nicht viel sagen, weil ein SS-Mann dabeisaß. Er beging später mit seiner Frau Selbstmord.¹⁴

Ein oder zwei Tage später sperrte nachmittags ein Aufseher meinen Büroraum auf, in dem ich ziemlich verdöst am Tisch saß, und sagte: „Kommen Sie herunter, Besuch ist da!“ Ich verstand erst nicht, was er sagte, bis er es wiederholte. Dann ging ich hinunter. Da stand, in einer blendenden Glorie wie der Engel der Verkündigung auf den alten Bildern, meine unsterbliche Geliebte, schön in einem Frühlingskleid. Wir durften uns ohne Gitter sprechen. Sie hatte bei einem Nazi auf der Polizei zu ihrer grenzenlosen Überraschung eine Sprechkarte bekommen. Herr Haslbeck hatte sie warten

¹⁰ Ernst Glaeser (1902–1963), Schriftsteller und Theatermann, wegen der Bücherverbrennung 1933 in die Schweiz emigriert, 1939 Rückkehr nach Deutschland, 1943 Publikationsverbot, Roman „Jahrgang 1902“ (1928), großer Erfolg der Weimarer Republik.

¹¹ Jaroslav Hasek (1883–1923), tschechischer Schriftsteller, Satiriker, unvollendeter Roman „Abenteuer des braven Soldaten Schwejk im Weltkriege“ (1921, deutsch 1926).

¹² Wilhelm Berten (geb. 1883), Dr. med. dent. in München, Sendlinger Torplatz (bis 1932), Leopoldstraße 4 (1935).

¹³ Georg Krauss (1883–1939), Rechtsanwalt in München, Mitglied des Vorstands der Anwaltskammer.

¹⁴ Hirschberg irrt sich hier, weder Georg Krauss, noch seine Ehefrau Johanna, geb. Wesinger (1876–1937), sind nach den vorliegenden Unterlagen durch Selbstmord gestorben.

lassen, bis alle Besucher fort waren, damit wir uns ohne Gitter sprechen könnten.

Einmal war ich Sonntags sehr aufgeregt, weil der tägliche Brief Bessies ausgeblieben war. Nach Zellschluß sperrte Haslbeck bei mir auf und brachte mir ihren Brief. Er sagte: „Ich höre, Sie haben sich aufgeregt, weil Sie keinen Brief Ihrer Frau bekommen haben. Er ist da, ich habe ihn rasch zensiert und bringe ihn Ihnen.“

Baden durfte ich in einer Wanne, während die anderen Gefangenen meist nur Duschen bekamen. Alle diese Vergünstigungen brachten Herrn Haslbeck geradezu in Gefahr, zumal einer der zwei Aufseher Nazi war und ihn denunzieren konnte. Einmal wurde an einem Feiertag ein Radio auf dem Gang angedreht, das irgend welche belanglose Musik dröhnte. Musik im Gefängnis erschütterte mich heftig.

Durch die Vergünstigungen und die Aussicht auf weitere Besuche Bessies überstand ich die Haft ohne Schädigungen. Ich hatte das dumpfe Gefühl, in Lebensgefahr zu sein. Aber glücklicherweise wußte ich nicht, wie groß diese Gefahr der Ermordung war. Die arme Bessie litt noch mehr als ich. Sie wußte mehr und zitterte um mein Leben. Erst nach meiner Entlassung berichtete mir ein Kollege¹⁵, der Jungdemokrat gewesen war und den unglücklichen Werner Abel¹⁶ im Meineidsverfahren verteidigt hatte, er habe einen sehr hohen Nazi in der Polizeidirektion als Freund. Dieser habe ihn selbst durch ein Telefongespräch aus der Haft befreit. Dieser habe ihm gesagt: „Der einzige Fall von echter Schutzhaft in ganz Bayern ist der des Dr. Hirschberg. Wir haben ihn so lange in Haft gehalten, weil ihn Ernst Röhm aus Rache für den Prozeß über seine Homosexualität unbedingt nach Dachau bringen wollte, um ihn dort ermorden zu lassen.“

Eine Verteidigung gab es im Schutzhaftverfahren nicht. Unmittelbar nach meiner Verhaftung hatte mein Sozus Dr. Löwenfeld eine Besprechung auf der Kanzlei einberufen. Anwesend waren die treue und mutige Liesel Kohn, unsere Assistentin, und die Kollegen von Scanzoni¹⁷ und Graf Pestalozza. Dr. Löwenfeld ersuchte erst von Scanzoni, meine Verteidigung zu überneh-

¹⁵ Kurt Erhardt (1886–1966), Dr. iur., Rechtsanwalt in München, in Schutzhaft vom 28. März bis 1. April 1933, StAM, Polizeidirektion München 8564, Nr. 4793.

¹⁶ Der Journalist Werner Abel (1902–1935) hatte in einem Prozeß um die Finanzierung der NSDAP mit Auslandsgeldern aufsehenerregende Aussagen zu Ungunsten der Partei gemacht. Auf Betreiben Hitlers wurde er deshalb 1932 wegen Meineids angeklagt und verurteilt. Vgl. dazu die Angaben oben Kapitel 7, Anm. 51.

Die Akten des Meineidsprozesses sind nicht mehr vorhanden, Ersatz bieten die Unterlagen BayHStA, Abt. V, Sammlung Personen 3528 bzw. Presseauschnittsammlung 1205 und die Aussage Hitlers in: Klaus Lankheit (Hrsg.), Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen 1925–1933. Bd. V/1: April 1932–September 1932. München u.a. 1996, Dokument 88, S. 159–163 nebst den zugehörigen Anmerkungen.

¹⁷ Gustav Scanzoni von Lichtenfels (1885–1977), Dr. iur., seit 1911 Rechtsanwalt in München.

men. Dieser drehte und wendete sich und sagte, er würde sie gerne für den hochgeschätzten Herrn Kollegen übernehmen, aber seine Frau, die Prinzessin¹⁸, habe ihm gedroht, sich von ihm scheiden zu lassen, wenn er jetzt einen Juden und noch dazu einen Sozialisten vertrete. Darauf sagte Graf Pestalozza, der selbst schwer gefährdet war: „Also reden wir nicht lang. Ich übernehme seine Verteidigung.“ Er konnte natürlich nichts tun, als Bessie beruhigen und trösten.

Später engagierten Bessie und Liesel einen Rechtsanwalt Dr. Friedenreich¹⁹, der mit der Gestapo als Jude zusammenarbeitete. Ich will über ihn nicht aburteilen. Die Frage, ob ein Jude sich von der Gestapo benützen lassen darf, wodurch er anderen Juden unter Umständen das Leben retten kann, ist sehr kompliziert. Für mich wäre eine solche Zusammenarbeit natürlich unmöglich gewesen. Er ließ mir sagen und kam auch einmal selbst, um es mir zu sagen, es werde nicht mehr lange dauern.

Der mutige Kollege Krauss schleppte den alten Justizrat Gaenssler²⁰, Vorstandsmitglied der Anwaltskammer, auf die Gestapo. Mit zitternden Knien ging er mit. Er sagte, die Anwaltskammer verlange, daß gegen mich ein Verfahren eingeleitet werde, wenn aber kein Verfahren gegen mich möglich sei, verlange sie, daß ich freigelassen werde. Sie habe beschlossen, mich als Anwalt wieder zuzulassen und trete daher für mich ein.²¹

Viel später habe ich erfahren, daß meine Rettung in erster Linie der Frau des Dr. med. Kassenetter²² zu verdanken war, den ich kurz vor der Machtergreifung zusammen mit Rechtsanwalt von Scanzoni in einer Disziplinarsache verteidigt hatte. Nach dem Tod ihres Gatten hatte sie einen Reichsgrafen Kaunitz geheiratet.

Die „Sonntagspost“ in München berichtete in ihrer Nummer 28 vom 28. November 1953: „Der eine der Verteidiger des Dr. Kassenetter, der jüdi-

¹⁸ Hirschberg irrt sich hier: Scanzoni war in erster Ehe mit Amalia, geb. Prinzessin von Fürstenberg (1884–1929) verheiratet. 1933 kann es sich nur um seine zweite Frau Rosario, geb. Freiin von Landsberg-Velen (geb. 1906) gehandelt haben.

¹⁹ Martin Friedenreich (1897–1962), seit 1924 Rechtsanwalt in München, 1935 Umzug nach Paris, nach 1945 Wiederzulassung in München. Der im Stadtarchiv München vorliegende Personalakt Friedenreichs der Anwaltskammer München enthält Hinweise auf die angesprochene Problematik seiner Zusammenarbeit mit Nazistellen.

²⁰ Max Gaenssler (1872–1945), Dr. iur., seit 1898 Rechtsanwalt in München, im Vorstand der Anwaltskammer seit 1927.

²¹ Die Vorgänge sind in der Einleitung ausführlich erörtert worden. Vgl. BayHStA, MJu 21015, und Robert Heinrich, 100 Jahre Rechtsanwaltskammer München. Festschrift. München 1979, S. 105–107.

²² Joseph Kassenetter (1890–1943), Dr. med., Röntgenologe in München, bis 1940 verheiratet mit Josephine, geb. Kellnberger, seit 1944 verheiratete Gräfin Wrba-Kaunitz-Freudenthal (1896–1973). Dr. K. hatte auf Grund fehlerhafter Abrechnungen vorübergehend die Kassenzulassung verloren und sie mit Hilfe Hirschbergs anscheinend zurückbekommen. Zu Einzelheiten vgl. StAM, Polizeidirektion München 15583, wo auch die Rolle von Josephine K. nach 1945 im Zusammenhang der Vermögensverwaltung von Mitgliedern des Hauses Wittelsbach erörtert wird.

sche Rechtsanwalt Dr. Hirschberg, war ein glühender Gegner des Nationalsozialismus gewesen und dieser Haß wurde von Tag zu Tag gefährlicher. Denn die Wolken eines politischen Gewitters ziehen sich bereits über Deutschland zusammen, das sich am 9. März 1933 auch in Bayern entlädt. An diesem Tag gibt kein Mensch mehr etwas für das Leben dieses jüdischen Rechtsanwalts, der verhaftet worden ist und sein sicheres Ende vor Augen hat. Ebenso sicher ist er selbst, daß kein Mensch auf dieser Erde ihm noch helfen kann. Aber er hat nicht mit Frau Josephine Kassenetter gerechnet. Hier beweist sich zum ersten Male sichtbar eine ihrer hervorstechendsten Eigenschaften: bedingungslose und sich selbst nicht schonende Freundestreue.“

Der Artikel schildert dann, wie sie sich bei dem Reichsschatzmeister Schwarz²³ und anderen Naziführern solange für mich eingesetzt hat, bis ich freigelassen wurde. Ich habe dieser Frau dann einen Brief geschrieben, als ich das gelesen hatte. Sie hat bescheiden abgelehnt, meinen Dank verdient zu haben.²⁴

In den letzten Wochen hatte ich von den Fenstern der großen Zelle aus einen Blick auf die gegenüberliegenden Häuser. Es war verboten, zum Fenster hinauszuschauen. Man lernte aber sehr schnell die kleinen Tricks des Gefangenen. Man hörte den nächtlichen Schritt der Wache auf dem Gang. Wenn er sich entfernte, stieg man auf einen Stuhl und schaute hinaus. Wie in dem Stück „Die Verbrecher“ von Ferdinand Bruckner²⁵ ging das Licht in einem Fenster an, ein Mann las Zeitung oder eine Frau kleidete sich aus. Dann erlosch das Licht und ein anderes Zimmer wurde hell.

In der Haft hatte ich glühende Tagträume. Es waren fast immer italienische oder schweizer Landschaften, die sich sonnig vor meiner glühenden Sehnsucht auftaten. Keine deutschen. Ich begann Italienisch zu lernen, weil ich annahm, daß wir nach Italien auswandern würden. Mit einem Lexikon übersetzte ich die Novellen von Luigi Pirandello.²⁶ Das lenkte mich ab und erfreute mich durch die spielende Leichtigkeit meiner Fortschritte. Einmal schrieb mein Söhnchen, er sei so glücklich wie nie in seinem Leben. Der naive Satz erschütterte mich sehr. Durch eine Andeutung in einem Briefe Besies erfuhr ich, daß Philipp Löwenfeld in die Schweiz entkommen war.²⁷ Das erregte mich sehr.

²³ Franz Xaver Schwarz (1875–1947), 1922 Eintritt in die Partei, seit 1925 Schatzmeister, 1933 MdR, Reichsleiter, 1943 SS-Obergruppenführer.

²⁴ Die entsprechenden Schreiben konnten nicht ermittelt werden.

²⁵ Ferdinand Bruckner, eigentlich Theodor Tagger (1891–1958), Schriftsteller, Dramatiker, 1933 Emigration nach USA, 1951 Paris; justizkritisches Drama „Die Verbrecher“ (1929). Das Stück erzeugte u.a. auch in München Ende 1929 einen Theaterskandal, in dessen Verlauf Max Hirschberg die Münchner Kammerspiele ohne Erfolg als Anwalt vertrat; vgl. StAM, Polizeidirektion München 4603 und Klaus Petersen, *Literatur und Justiz in der Weimarer Republik*. Stuttgart 1988, S. 83.

²⁶ Luigi Pirandello (1867–1936), italienischer Schriftsteller und Dramatiker, 1934 Literatur-Nobelpreis, „Novelle per un anno“, 15 Bände (1922–1937).

²⁷ Löwenfeld schildert seine dramatische Flucht in seinen Memoiren, S. 936–941.

Einmal an einem regnerischen Sonntagvormittag ließ mir Herr Haslbeck sagen, ich solle nicht am Spaziergang der Gefangenen teilnehmen, sondern in meiner Zelle bleiben. Ich geriet in Panik. Ich glaubte, ich komme fort, vermutlich nach Dachau. Da ich in höchster Gefahr zu sein glaubte, versuchte ich zu beten. Aber es ging nicht. Mein Atheismus blieb unerschüttert. Dann kam der gute Haslbeck und beruhigte mich, er habe mir nur den Gang im Regen ersparen wollen.

Am 1. Mai 1933 waren viele politische Gefangenen entlassen worden. Immer mehr wurden dann freigelassen. Das beunruhigte mich. Schließlich war ich monatelang der einzige politische Gefangene im Cornelius-Gefängnis. Ich überhäufte die unglückliche Bessie und Pestalozza im Stillen mit Vorwürfen, daß sie nichts für mich täten, während mein Engel sich in den Gängen der Polizei und den Vorzimmern der neuen Machthaber vor Angst verzehrte.²⁸

Ich hatte eine leichte Haftpsychose und wußte nicht, was draußen vorging. Aber ich sagte zu ihr bei ihrem letzten Besuch im August: „Wenn ich jetzt freigelassen werde, schüttle ich mich wie ein Hund, der aus dem Wasser kommt, und alles ist vergessen.“ Tatsächlich blieb ich körperlich und seelisch völlig unbeschädigt. Nur Angstträume blieben für immer haften. Natürlich war das, was ich durchmachte, ein Kinderspiel gegen das, was andere Hitlergegner erlitten.

Mitte August sagte Haslbeck zu mir: „Was ist eigentlich mit Ihnen los? Seit Monaten sind Sie der einzige politische Gefangene hier. Ich will mal bei der Polizei anfragen.“ Mit Galgenhumor erwiderte ich: „Herr Oberinspektor, ich bin nie im Leben zudringlich gewesen. Wenn ich Ihnen lästig bin, brauchen Sie mir nur das Tor aufzusperren und ich gehe sofort.“

Am Abend des 22. August sagte Haslbeck, als ich mein Schlafmittel holte: „Wollen Sie noch eins? Ich glaube, morgen Früh ist es soweit!“ Er fügte hinzu, ich hätte mich bisher gut gehalten, ich solle in der letzten Nacht keine Schwierigkeiten machen. Ein weiser Rat. Meine Erregung wuchs und wuchs. Aber ich hielt stand. Ich packte meine Sachen mit zitternden Händen.

Am 23. August 1933 war ich beim Spaziergang. Ein Aufseher sagte, ich solle in die Kanzlei kommen, die Entlassung sei da. Ich rannte hinüber. Haslbeck war nicht da, offenbar damit ich ihn nicht durch Dankesworte kompromittieren sollte. Ich bat, um ein Auto zu telefonieren. Ich bekam meinen Paß und meine Sachen, stürzte ins Taxi und sagte: „Kindermannstraße 4“. Wie in einem Fiebertraum rasten die Straßen an mir vorüber. Ich schwebte. Ich kam an.

Ich trat ins Haus. Bessie stand da, auch Ania Steiner²⁹, die aber taktvoll verschwand. Im Korridor stand mein 12 Jahre altes Söhnchen. Ich kniete vor

²⁸ Der Personalakt Hirschbergs, BayHStA, MJu 21015, beinhaltet einen Großteil der Aktivitäten, die zu seinen Gunsten unternommen wurden.

²⁹ Ania Steiner, Hausgehilfin; weitere Daten konnten nicht ermittelt werden.

ihm nieder und drückte es beseligt an mein Herz. Bessie war zum Skelett abgemagert. Sie sagte, wir sollten nicht in der Wohnung bleiben. Wir würden zum Mittagessen zu Fritz Neuburger fahren, um alles zu beraten. Dort war auch Liesel Kohn, strahlend, begeistert über meine Rettung aus der Gefahr, deren Größe ich kaum geahnt hatte.

Nach dem Mittagessen kam Dr. Friedenreich. Obwohl ihm Liesel Kohn wütend abwinkte, unterbreitete er mir eine Weisung und Offerte der Gestapo. Die Weisung lautete: „Ich solle in München bleiben und meine Anwaltskanzlei weiterführen.“ Die Offerte lautete: „Wenn ich der Gestapo ein Auto kaufe, würde ich wie Dr. Friedenreich Zugang zur Gestapo bekommen und Juden vertreten dürfen; wenn ich aber ein wertvolles Auto liefern würde, bekäme ich eine Art Schutzbrief und freien Zugang zu den Gefangenen.“

Ich lehnte sofort und ohne zu zögern ab, einen confidence man³⁰ der Gestapo Hitlers zu machen. Liesel hatte Dr. Friedenreich einige Tausend Mark bezahlt, die vermutlich größtenteils Bestechungsgelder für die Nazigrößen zur Stützung ihrer „moralischen Erneuerung“ im Dritten Reich gewesen waren. Ich zahlte ihr den Betrag zurück.

Ich erfuhr, daß Fritz Neuburger während meiner Haft Bessie gefragt hatte, ob sie unauffällig einen größeren Betrag abheben könne. Sie hatte 10000 Mark in bar zu Hause. Später hätte man solche Beträge als Jude nicht mehr abheben können. Mit diesen 10000 Mark ging Fritz auf einem geheimen Weg illegal in die Schweiz, zahlte den Betrag mit ca. 8000 Schweizer Franken auf einem Konto für uns ein und kam illegal nach München zurück. Solche Freunde hatte ich.

Das Schicksal lohnte ihm das. Als später die Gestapo kam, um ihn zu verhaften, sagte der ihm ergebene Hausmeister, er sei längst im Ausland. In Wirklichkeit lag er oben im Bett. Die Gestapo glaubte dem Hausmeister und ging weg, ohne oben nachzuschauen. Er flüchtete sofort in die Schweiz. Später kam er nach New York, wo er im Februar 1945 an einer Gehirnblutung gestorben ist. Ich konnte ihm beistehen. Ich war mit Clairisse in seiner Sterbenacht bei ihm. Er starb langsam, aber völlig bewußtlos. Alle zwei Stunden bekam er eine Einspritzung, um ihn bewußtlos zu halten. Gegen Morgen bäumte er sich und lag dann still. Clairisse und ich hatten ihn die letzten Wochen abwechselnd behütet.

[Folgen weitere Einzelheiten zum Tod Fritz Neuburgers.]

Nach dem Mittagessen gingen Bessie und Erich mit mir durch den Englischen Garten. Es war seltsam erlösend, geradeaus gehen zu können. Dieses Gefühl hielt einige Zeit vor. Jakob Wassermann hat es in seinem herrlichen „Fall Mauritius“ beschrieben.

Nach einigen Tagen fuhr ich in die Kanzlei. Liesel Kohn und die Angestellten hatten meinen Schreibtisch mit Blumen geschmückt. Es war einer

³⁰ Vertrauensmann, V-Mann.

der seltenen Augenblicke meines Lebens, in denen ich in Tränen ausbrach. Dann begann ich meine Scheintätigkeit.

Ich durfte als Jude eigentlich nur noch Juden vertreten. Ein Professor der Technischen Hochschule, den ich in einer Zivilsache vertrat, kam totenbleich zu mir. Die Hitlerbehörden hatten ihn gefragt, ob er nicht wisse, daß er als Arier keinen jüdischen Anwalt haben dürfe. Er hatte erwidert, er dürfe sich wohl seinen Anwalt aussuchen. Der Nazibonze habe geantwortet: „So? Wir können uns auch unsere Professoren aussuchen, verstanden?“ Ich riet ihm natürlich, mir das Mandat zu kündigen und es meinem Freund Graf Pestalozza zu geben. Intern könnte ich mitarbeiten.

Ein Wort des ehrfurchtsvollen Gedenkens für meinen Freund Pestalozza. Er war selbst schwer gefährdet, beriet aber Bessie während meiner Haftzeit. Als ich entlassen war, suchte ich ihn abends in seiner Wohnung auf. Er sagte gerührt: „Da ist er!“ und berührte mich zärtlich an der Wange. Er war ein reiner gläubiger Mann.

Kurz vor der Machtübernahme hatte er einen jungen Juden zu vertreten.³¹ Eine Putzfrau hatte ihn beschuldigt, er habe einen Notzuchtversuch an ihr begangen, als er allein mit ihr in der Wohnung war. Pestalozza sagte, die Verantwortung sei ihm zu groß, er wolle mich als Mitverteidiger. Der „Völkische Beobachter“ hatte die Sache groß aufgezogen. Den Vorsitz hatte der gesinnungslose Oberlandesgerichtsrat Neithardt, der Rechtsbeuger im Hitlerprozeß. Beisitzer war ein Berufsrichter, den ich für unparteiisch hielt. Der Laienbeisitzer war ein Parteigenosse von der SPD. Ich plädierte nach dem banalen Erfahrungssatz: Wo nicht geschrien wird, liegt keine Notzucht vor. Die Wohnung war im Parterre gelegen. Die Putzfrau gab zu, nicht geschrien zu haben. Das Gericht sprach den angeklagten Juden frei und gab ihm nur eine Minimalstrafe wegen tätlicher Beleidigung. Zu seinem Glück ging er gleich ins Ausland.

Nach der Verhandlung sagte ich dem Parteigenossen, sicher habe doch Neithardt für Verurteilung gestimmt und der objektive Beisitzer für Freisprechung? Er teilte mir mit, es sei gerade umgekehrt gewesen. Auch ein Beitrag zur Richterspsychologie!

Ich konnte zunächst Hitlerdeutschland nicht verlassen. Man brauchte ein Ausreisevisum in seinem Paß. Ich ließ durch Friedenreich ein solches beantragen. Die Gestapo (ohne Hirschberg-Auto) lehnte ab, ich solle unter ihrer Aufsicht bleiben. Ein illegales Verlassen des Landes mit Frau und Kind wäre zu gefährlich gewesen. Ich bewegte mich in einem trügerischen Gefühl momentaner Sicherheit. Ich fuhr täglich in die Kanzlei. Die große Praxis war natürlich vernichtet, aber selbst ihre Überreste gaben eine Art Beschäftigung. Es war auch eine Art Willenslähmung. Sie ist ein gefährliches Symptom des Ausweichens und Vertagens, das Millionen Opfern später das Leben gekostet hat.

³¹ Die zugehörigen Akten konnten nicht ermittelt werden.

In dieser gefährlichen Situation rief mich mein Freund Karl Löwenstein an. Er bat mich, ihn in einem Kaffee beim Bahnhof zu treffen. Er teilte mir mit, er habe eine Berufung an die Universität Harvard.³² Er reise bald ab. Er sei zu dem Dekan Professor Kisch³³ der Münchner Universität gegangen und habe erklärt: „Herr Geheimrat, bei meiner Bestellung als Privatdozent mußte ich eine Verpflichtungserklärung unterzeichnen; sie besagt, wenn ich einen Ruf an eine andere Universität erhalte, würde ich der Münchner Universität das Vorrecht lassen, zu den gleichen Bedingungen in den Vertrag einzutreten. Ich habe einen Ruf an die Universität Harvard mit X-Tausend Dollar Gehalt als Professor. Ich gebe hiermit der Universität München das Recht, in diesen Vertrag einzutreten.“

Geheimrat Kisch, später auch eine Leuchte des Dritten Reiches, erwiderte mit gezwungenem Lächeln: „Herr Kollege, ich sehe mit Freuden, daß Sie in diesen ernsten Zeiten Ihren Humor nicht verloren haben.“

Karl Löwenstein sagte mir, ich sei scheinbar der irrigen Meinung, daß ich durch meine Haftentlassung außer Gefahr sei. Das sei ein gefährlicher Irrtum. Er beschwöre mich, mit meiner Ausreise nicht zu lange zu zögern. Ich erwiderte: „Das klingt ja wie das Gespräch zwischen Oranien und Egmont.“ Er sagte: „Das soll es auch sein!“ Seine Warnung peitschte mich aus meiner Lethargie auf. Vielleicht hat sie mir das Leben gerettet, denn am 30. Juni 1934 wäre vermutlich auch die Rechnung mit mir beglichen worden, wie mit so vielen Hitlergegnern.³⁴ Das Gespräch fand im Januar 1934 statt.

Ab 1. Januar 1934 brauchte man kein Ausreisevisum mehr. Ich fuhr mit meinem deutschen Paß allein heimlich nach Mailand. Dort hatte Lavinia Mazzucchetti³⁵ mit dem antifaschistischen Anwalt Eucardio Momigliano³⁶, Via Camperio 11, gesprochen, ob er mich in seine Kanzlei aufnehmen würde. Sie stellte mich vor. Da ich noch wenig Italienisch sprach, dolmetschte sie.

³² Löwenstein emigrierte 1933 nach USA und war von 1934–1936 Professor an der Universität Yale.

³³ Wilhelm Kisch (1874–1952), seit 1916 Professor für Zivilrecht an der Universität München, 1933–1935 Vizepräsident der Akademie für Deutsches Recht unter Hans Frank, später Rücktritt und Aufgabe der Lehrtätigkeit infolge zunehmender Distanz zum Nationalsozialismus.

³⁴ Otto Gritschneider, „Der Führer hat Sie zum Tode verurteilt ...“. Hitlers „Röhm-Putsch“ – Morde vor Gericht. München 1993 bringt S. 60–62 eine „Liste der Ermordeten“, die immerhin 90 Namen umfaßt.

³⁵ Die Freundin von Hirschbergs Schwägerin Nettie Katzenstein Lavinia Mazzucchetti (1889–1963), italienische Germanistin, Essayistin und Übersetzerin, die seit Ende des Ersten Weltkriegs u.a. Thomas Mann übersetzte und mit ihm seit 1918 befreundet war. Vgl. Thomas Mann, Tagebücher 1933/34, hrsg. von Peter de Mendelssohn. Frankfurt 1977, S. 13, 16, 42, 44, 59, 104, 119, 183 f., 250, 253, 559, 589, 610 f. und 623. Hirschberg hatte sie während eines Italienurlaubs (Kap. 12) kennengelernt.

³⁶ Eucardio Momigliano (geb. 1888), Rechtsanwalt in Mailand, auch literarisch tätig. Vgl. Chi è? Dizionario degli Italiani d'oggi. Roma 1931, S. 503; zu seinen dort genannten Veröffentlichungen kommt noch das Nachkriegswerk: Storia tragica e grottesca del razzismo fascista. Milano 1946.

Momigliano sagte: Hier ist ein Zimmer für Sie, hier ist Ihr Schreibtisch, alles ohne Bezahlung, kommen Sie und fangen Sie an.“

Lavinia Mazzucchetti, eine glühende Antifaschistin, war die bedeutendste Übersetzerin Italiens für deutsche Literatur. Sie hatte für ihre Übersetzung des Faust den Goethepreis bekommen. Sie und ihre Freundin Dora Mitzky³⁷ waren ganz entsetzt, als sie hörten, daß ich noch einmal nach München zurückfahren wolle. Ich konnte aber Bessie und den Sohn nicht allein ausreisen lassen. Vielleicht hätten die Nazibehörden sie festgehalten, wenn ich nicht zurückgekommen wäre.

Während meiner Abwesenheit brannte Nachmittags auf meine Anordnung Licht in meinem Arbeitszimmer. Die Kanzlei lag nämlich gegenüber der Münchner Gestapo, die im Wittelsbacher Palais in der Briennerstraße hauste. Sie scheint von meiner Reise und meinen Auswanderungsplänen keine Ahnung gehabt zu haben. Das war meine Rettung. Denn als ich ihr entkommen war, wurde an allen deutschen Grenzstationen ein Haftbefehl gegen mich erlassen, für den Fall, daß ich noch einmal einreisen sollte.

Ich machte zum Schein noch Praxis und ging auch zu Gericht. Dort war Vorschrift, daß alle im Gerichtssaal anwesenden Anwälte und Zuhörer beim Erscheinen des Gerichtshofes aufstehen und den Hitlergruß mit erhobenem Arm abgeben sollten. Als das Gericht erschien, taten es alle Anwesenden, ein jüdischer Geheimrat besonders stramm. Ich stand da und tat es nicht. Ich konnte nicht. Der Vorsitzende schaute auf mich, zögerte einen Augenblick und sagte dann nur: „Die Sitzung ist eröffnet!“ Bald darauf wurde verordnet, daß die jüdischen Anwälte den Hitlergruß nicht abzugeben hätten.³⁸

Wir trafen insgeheim unsere Vorbereitungen. Daß ich unter Hitler nicht leben und Anwalt spielen konnte, wurde immer klarer. Einmal kam eine biedere Frau, die mir eine Prozeß-Sache übertragen wollte. Ihr Mann war Mitglied der NSDAP. Ich leierte den vorgeschriebenen Satz herunter: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich Jude bin und daß Sie Ihre Sache einem arischen Anwalt übertragen sollten.“ Sie sagte: „Mein Mann ist in der Partei, ich kann tun, was ich mag. Ich habe einen Anwalt, der ist aber nur Halbjude. Ich will aber einen volljüdischen Anwalt, das sind die schlauesten.“ Alles wurde immer unerträglicher.

Wir beschlossen, unser Umzugsgut nicht mitzunehmen. Unsere Lotte sollte es nachschicken. Sie lebte seit meiner Verhaftung bei ihrem Onkel in Fürth, um mich zu entlasten. Wir suchten das Umzugsgut zu verkleinern. Ich fuhr mit einem Koffer voll wertloser Bücher zu einem Antiquar in die Schel-

³⁷ Dora Mitzky (geb. 1887), Dr. phil., seit 1913 in München lebende Österreicherin, später Lektorin für Germanistik an der Universität Mailand, Freundin von Nettie Katzenstein.

³⁸ Bekanntmachung des bayerischen Justizministeriums „über Würde und Ordnung im Gerichtssaal“ vom 19. Oktober 1933, Druck: Bayerisches Justizministerialblatt NF Bd. V (1933), S. 104 f.

lingstraße, um sie zu verkaufen. Er sagte: „Wieviel Pfund sind es?“ Er erklärte auf meine erstaunte Frage, er kaufe nur nach dem Gewicht. Auch ein Kulturzeichen des Dritten Reiches.

Einen Porzellanpapagei und andere Sachen verkauften wir. Am Abend vor unserer Abreise kam eine dankbare Klientin. Sie brachte in Papier eingewickelt ein Abschiedsgeschenk. Es war genau derselbe Papagei, wie wir ihn eben verkauft hatten. Als ich ihn heimbrachte, hatte ich einen fast ebenso großen Heiterkeitserfolg wie seinerzeit, als ich mit meiner „Erbschaft“ von 20 Bierkrügen aller Größe und einem mottenzerfressenen Pelzmantel im Taxi vorfuhr. Wenn ich solche Kleinigkeiten erwähne, entschuldige ich mich mit dem Satz Schopenhauers, daß für einen Augenblick der Heiterkeit auch auf den ernstesten Blättern Platz ist.

Ich erfuhr allmählich einige der Bestialitäten, die die Nazibanden an Juden und politischen Gegnern bereits 1933 begangen hatten. Den Rechtsanwalt Dr. Strauß³⁹ hatten sie, weil er unglücklicherweise ein Verhältnis mit einer arischen Frau gehabt hatte, die ein SS-Mann auch begehrt hatte, in Dachau mit Nagelstiefeln auf den Bauch getrampelt, bis die Gedärme heraustraten. Den kleinen ängstlichen Rechtsanwalt Dr. Feust⁴⁰ hatten sie in Dachau in eine Jauchegrube getunkt. Er starb an Lungenentzündung. Viele andere Juden waren bestialisch ermordet worden.

Ich bin später immer in Wut geraten, wenn in den Wiedergutmachungssachen eingewendet wurde, 1933 habe es noch keine Gewalttaten gegen Juden gegeben. Ein Anwalt in Königsberg hatte sich bei dem Verhaftungsversuch hinter seiner Haustüre verbarrikadiert und herausgeschossen, bis sie ihn erlegten. Es gab überhaupt vereinzelt mutige Juden. In Nürnberg hatte ein Rechtsanwalt Josephthal⁴¹ den berüchtigten Streicher⁴² vor der Machtübernahme mit der Reitpeitsche gezüchtigt. Streicher hatte Respekt vor ihm und ließ ihn später nicht verhaften.

³⁹ Alfred Strauß (1902–1933), Dr. iur., seit 1928 Rechtsanwalt in München, am 24. Mai 1933 im KZ Dachau ermordet; Einzelheiten bei Robert Heinrich, 100 Jahre Rechtsanwaltskammer in München. Festschrift. München 1979, S. 119 und Horst Göppinger, Juristen jüdischer Abstammung im „Dritten Reich“. Entrechtung und Verfolgung. München ²1990, S. 62 f.

⁴⁰ Karl Feust (1887–1938), Dr. iur., Rechtsanwalt in München, war offenbar im Zusammenhang mit der sog. „Reichskristallnacht“ in das KZ Dachau eingeliefert worden und dort gestorben. Seine Ehefrau und drei kleine Kinder emigrierten 1939 nach England; vgl. StAM, AG München NR 1938/3930 und Polizeidirektion München 12306.

⁴¹ Fritz Josephthal (1890–1954), von 1919 bis 1938 Rechtsanwalt in Nürnberg, 1939 Emigration nach England, 1946 nach USA; vgl. Göppinger (wie Anm. 39), S. 290.

⁴² Julius Streicher (1885–1946), Lehrer, Kriegsteilnehmer, 1921 Eintritt in die NSDAP, 1924–1932 MdL, ab 1933 MdR, 1925–1940 Gauleiter des Gaues Franken, SA-Obergruppenführer, 1923–1945 Herausgeber des „Stürmer“, radikaler Antisemit, 1946 im Nürnberger Prozeß Todesstrafe.

Auch vor mir hatten die Nazis Respekt. Wahrscheinlich hat mir das das Leben gerettet. In einem politischen Prozeß saß der Berichterstatter des „Völkischen Beobachters“ neben meinem Freund Karl Löwenstein. Obwohl dieser typisch jüdisch aussieht, sprach ihn der Naziskribent an, um ihm zu versichern, der Dr. Hirschberg sei großartig, heute sei er besonders gut in Form. Der Vater⁴³ des Dr. Hans Frank soll geäußert haben, er möchte nur den Dr. Hirschberg als Anwalt haben, wenn er könnte.

Kurz vor der Machtübernahme berichtete mir der Redakteur Kolmsperger⁴⁴ von der „Welt am Sonntag“, er habe in der Redaktion des „Illustrierten Völkischen Beobachters“ ein Gespräch über mich angehört. Die Kerle hätten gesagt, vor mir und meinem Mut hätten sie wirklichen Respekt, mit nichts hinter mir hätte ich von Anfang an bis heute unentwegt gegen sie frontal gekämpft. Andererseits stand ich dafür auf allen Mordlisten der Nazis. Daß ich lebend entinnen konnte, ist ein unbegreifliches Wunder.

Schließlich setzten wir unsere Ausreise auf Mitte April 1934 fest. Ich hatte schon die Billetten nach Zürich in der Tasche, als ich bei Gericht die Zeugenvernehmung einer jüdischen Geflügelhändlerin mitmachte. Der Gegner sagte zu dem Richter: „Sagen Sie zu dem Judenweib, sie soll nicht so lügen, die Juden lügen immer, auch unter Eid.“ Der Richter sagte nichts. Ich beherrschte mich und sagte auch nichts. Aber ich verstand, daß ein Mann von Ehre unter Hitler nicht Anwalt sein konnte, wenn er Jude ist. Ich brannte darauf, fortzukommen.

Am Freitag Mittag, die Abreise war für Samstag früh angesetzt, kam Nalbandoff⁴⁵ wie gewohnt zur russischen Stunde. Ich hielt meine Abreise geheim. Ich hatte aber das Gefühl, daß ich nicht einfach verschwinden könne, ohne ihm ein Wort zu sagen. Er lebte größtenteils von den 5 Mark, die ich ihm für die Stunde bezahlte. Ich sagte, er kenne meine Lage, ob er mir als Freund raten würde, zu bleiben oder auszuwandern. Er erwiderte, ohne einen Augenblick zu zögern, echt russisch: „Uiditje!“ (Gehen Sie fort!) Er kam später auch nach USA. Wir haben einige Briefe gewechselt, er schrieb stets in der alten Orthographie, die neue lehnte er ab. Wiedergesehen habe ich ihn nicht. Kurz vor seinem Tode schrieb er mir, er zweifle, ob er richtig gehandelt habe, als er Rußland verlassen habe. Ich habe nicht darauf geantwortet.

Am gleichen Tage flüsterte ich auf dem Gerichtsgang einem alten jüdischen befreundeten Kollegen zu: „Morgen früh reisen wir ab.“ Er gab zur Antwort: „Ich sehe nicht ein, warum Sie weggehen und Ihre Existenz hier aufgeben!“ Als er später aus Hitlerdeutschland flüchtete und uns in Mailand

⁴³ Karl Frank (1869–1945), Rechtsanwalt in München, wegen zahlreicher Verfehlungen 1925 Verlust der Zulassung, 1933(!) Wiedermulassung; vgl. StAM, PA 23160 und Stadtarchiv München, Personalakt der Anwaltskammer München.

⁴⁴ Max Kolmsperger (1890–1976), Redakteur und Schriftsteller.

⁴⁵ Wladimir Nalbandoff (geb. 1874), russischer Emigrant in München, bei dem Hirschberg seit 1919 Russisch-Unterricht nahm.

besuchte, sagte ich scherzend: „Ich sehe nicht ein, warum Sie aus Deutschland weggefahren sind und Ihre Existenz aufgegeben haben.“ Mit seiner Frau hatte ich in New York 1940 ein ähnliches Gespräch. Sie sagte: „Sie werden wohl nicht so blöd sein, zu glauben, daß Hitler militärisch besiegt werden kann.“ Ich sagte, ich sei so blöd, bestimmt zu erwarten, daß Hitler völlig besiegt werde.

Für die Ausreise hatte ich angeordnet, daß Bessie mit unserem Sohn von Lindau aus in die Schweiz fahren solle. Ich selbst würde von Friedrichshafen aus über den Bodensee fahren. In Baden sei mein Name weniger bekannt. Wenn ich festgenommen würde, sollte sie und das Kind nicht in die Katastrophe hineingerissen werden. Das Schicksal hat manchmal eine geniale Erfindungsgabe. Der Schweizer Dampfer von Lindau sollte um 1 Uhr 10 Mittags in Romanshorn landen, der von Friedrichshafen um 1 Uhr 11. Wir verabredeten, daß ich mit einem Taschentuch winken solle, wenn ich auf dem Schiff sein würde.

Ich verbrachte einen angstvollen Vormittag in Friedrichshafen. Ich wußte, daß alles auf dem Spiel stand. Schließlich ging ich in die Holzbaracke, in der ein SS-Mann mit anderen Nazis die Paßkontrolle vornahm. Meinen Koffer hatte ich schon in München aufgegeben. Ein verschlafener Zollbeamter hatte nur gefragt, ob ich etwas darin habe und mit der Hand hineingelangt. Ich hätte alles schmuggeln können, aber die Gefahr wäre sinnlos groß gewesen. Ich bin auch für solche Sachen ungeeignet.

Der SS-Mann durchsuchte vor mir einen Mann auf Devisen oder andere Schmuggelwaren. Er drehte sich nur einen Augenblick zu mir um, ohne meinen deutschen Paß zu lesen und sagte: „Sie können durchgehen!“ Einen Augenblick später war ich auf dem Schweizer Schiff auf Schweizer Boden. Endlich, endlich stieß es vom Ufer ab.

Als das deutsche Ufer zurückwich, fühlte ich „Auf immer“. Ich wußte, daß dies der „point of no return“ für mich, für uns war. Um 1 Uhr 11 landete ich in Romanshorn und drückte selig Geliebte und Sohn an mein Herz. Wir waren gerettet! Es begann die „Vita Nuova“.